

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erkheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Telefon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Das preussische Polizeiministerium erläßt einen Ukas über die Behandlung entlassener Strafgefangener.

In der französischen Schweiz weigerten sich einige Wehrläufer, auf streikende Arbeiter zu schießen.

Katjana Beontjew wurde als geisteskrank einer Irrenanstalt überwiesen.

In Dobz verübten die Truppen blutige Mordexzesse.

Die österreichischen Wahlen.

• Leipzig, 18. Mai.

Aus Wien schreibt man uns: Einen Wahlsieg von ganz überwältigender Wucht hat die österreichische Sozialdemokratie errungen, die Größe des Erfolgs überrascht Freund und Feind. Im ersten Ansturm hat die deutsch-österreichische Sozialdemokratie 34 von den 230 deutschen Wahlbezirken, die tschechische sogar 22 von den 108 tschechischen Wahlbezirken erobert. Und dies unter dem erschwerenden Umstande, daß in einigen Kronländern die Wahlpflicht eingeführt, in anderen beinahe eine so hohe Wahlbeteiligung nachweislich ist, wie sie bei Wahlpflicht einzutreten pflegt. Außer diesem sofortigen und endgültigen Gewinn fällt noch die große Zahl der Stichwahlen auf, bei denen die Sozialdemokratie entscheidet. Die deutschen Sozialdemokraten sind an 54, die tschechischen an 53 Stichwahlen beteiligt. Diese Gewinne bilden noch nicht das ganze Konto. Der größte Teil der Wahlen in Galizien steht noch aus, so daß der Kampferfolg untrer polnischen und ruthenischen Genossen noch nicht gebüßt werden kann. Aber heute schon steht die künftige „Internationale“ von Oesterreich vor uns: Wir haben neben 34 deutschen Abgeordneten (54 Stichwahlen) 22 tschechische (53 Stichwahlen), 1 italienischen (4 Stichwahlen), 1 polnischen (1 Stichwahl) und einen ruthenischen vorläufig in Stichwahl. Wir in Oesterreich sind gleichsam auf den Esplanadepfad des Internationalismus gestellt und berufen, der Welt das geschichtliche Beispiel einer internationalen proletarischen Partei in lebendiger Aktion zu geben. Und wie bisher, so wird es uns auch — so hoffen wir — in Zukunft gelingen, das zeitgenössische Vorurteil von der alleinigmachtenden Kraft des geschlossenen Nationalstaats zu zerstreuen.

Undessen wollen wir über die Ursachen und die Tragweite dieses Sieges Näheres dann bringen, wenn die Wahlen abgeschlossen sind. Viel bedeutsamer und interessanter müßte für das Ausland, insbesondere für die Herrschenden

in Deutschland sein, zu beachten, wie das gleiche Stimmmrecht wirkt. Der deutsche Bourgeois im allgemeinen und der preussische Junker im besonderen lernt politisch nichts mehr, also wird man im Deutschen Reiche eben nur das äußerliche, ziffernmäßige Resultat zur Kenntnis nehmen, nur die plumpe Zahl. Aber vor der geistigen und sittlichen Umwälzung, die sich in dieser Wahlbewegung und, fast könnte man sagen, am Tage des 14. Mai vollzogen hat, wird man nicht einen Hauch verspüren. Diese Abstimmung hat die Revolutionierung der Gehirne vollzogen, welche der Wahlrechtskampf begonnen hat. Freilich darf man sich unter dieser Revolutionierung nicht etwa eine Radikalisierung vorstellen, wenigstens soweit sie die Bourgeoisie angeht. Im Gegenteil, eine jähe Erneuerung hat ganz Oesterreich ergriffen.

Erinnert man sich noch der lärmenden Obstruktion, des staatsrechtlichen Krakeels, des konfessionellen Gaders, des zünftlerischen Dufels, des demagogischen Mauseß, kurz des ganzen tragikomischen Gebarens, das unser Parlament durch Jahrzehnte zur Schau getragen? Wie oft haben die Europäer den Kopf über dieses Haus geschüttelt! Klug ward keiner aus ihm. Nur eins mag gleich sonderbar erschienen sein — das rangige Schmierenspatios des magyarischen Parlaments. Die Monarchie hatte eben zwei Parlamente des ungleichen und beschränkten Stimmmrechts und wäre darüber beinahe zugrunde gegangen. Mit dem Risiko der politischen Zerfugung hat sie zu Ende gemacht die Probe auf das Exempel, wie Wahlrecht und Wahlvorrecht wirken, jene Probe, welche Preußens Junker in Deutschland erst anstellen möchten.

Und nun hat in einer einzigen Wahlbewegung und Abstimmung das gleiche Stimmmrecht beinahe alle Schäden geheilt und die Geister von all dem Spuz der Historie gereinigt wie ein Gewitter die Luft reinigt.

Wir hatten bisher einen 8-Kronen-Zensus. Die Bourgeoisie war so dem Klassenkampf mit dem Proletariat eintrübt. Dadurch allein war die ganze Politik verfaßst: Was den eigentlichen Inhalt der Zeitgeschichte bildet, schien für Oesterreich nicht zu gelten, wirtschaftliche und soziale Fragen interessierten das Parlament sehr wenig. Um so leidenschaftlicher gab es sich der „hohen“ Politik hin. Die historischen Gegensätze innerhalb der Bourgeoisie, also die provinziellen und konfessionellen Fragen, die in jedem modernen Staate vor dem Klassenkampf zurücktreten, beherrschten nun die Tribüne. Diese Tatsache allein mühte genügen, um in Deutschland das Veredel von der Beseitigung des allgemeinen und gleichen Stimmmrechts zum Verstummen zu bringen. Alle bürgerlichen Parteien in Oesterreich (auch innerhalb derselben Nation!) waren im abgelassenen Parlament Provinzial- oder Lokalparteien, wenn man will Sonderstaatsparteien. Diese Tendenz war auch

innerhalb der Deutschen sehr mächtig, ein klarer Beweis, daß sie dem Wahlssystem entsprang. Mächtig gesteigert wurde sie natürlich durch die Tatsache, daß die verschiedenen Ländergruppen auch von verschiedenen Nationen bewohnt sind. Und so kam es, daß Fragen, die schon durch die Schlachten von Mohacs, vom weißen Berge und von Königgrätz längst entschieden sind, dennoch in Parlament fortlebten: Das böhmische Staatsrecht, das Staatsrecht der deutschen Bundesländer, das polnische Staatsrecht und das Staatsrecht der „dreieinigten“ Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien und dazu die tschechische, deutsche, polnische, serbokroatische und italienische Irredenta.

Aber die Bourgeoisie war nicht nur vom Proletariat politisch geschieden durch den Zensus, sondern auch in sich gespalten durch die vier Kurien: der (adlige) Großgrundbesitz, der bürgerliche Großbesitz (Handelskammern), der kleine Mann der Stadt und jener vom Land wählten nebeneinander, unabhängig voneinander. Also lagerten sich vier unverbundene Gruppen nebeneinander im Parlament, sie folgten ganz unvereinbarlichen Zielen. Der städtische Handwerker z. B. besteht den Wahlkampf mit dem Handwerker, der Bauer mit dem Bauern: Jede Gruppe ist also in sich selbst gespalten in Claqueurs mit lächerlich geringfügigen Gegenätzen, wobei das Persönliche, ja oft das Private (ob einer geschieden ist oder in ehelicher Gemeinschaft lebt) den Ausschlag gibt. Saß, Meid, Denunziation, kommunale Begünstigung, Familienbeziehungen, eheliche Zerrungen — kurz, die ganze bürgerliche Misere wird im Wahlkampf aufgerollt, jeder Wahlkampf ist eine Orgie der Gemeinheit. Daneben aber siegt innerhalb der Handwerker das vertiegenste Zünftertum, innerhalb der Bauern der bigotteste Rustikalismus, im allgemeinen die kühnste demagogische Phrase. Und das Chaos aller dieser Tendenzen wird durch die Wahl ins Parlament gespielt und wagt nun sechs Jahre dort weiter: So das Parlament des Zensus, der Interessenvertretung, des ungleichen Stimmmrechts.

Und nun haben wir den ersten Wahlkampf des gleichen Stimmmrechts hinter uns und können uns vor Ueberraschung kaum fassen! Eine solche Leidenschaft — und solche Ruhe, solche Sachlichkeit, solche Honorigkeit! Unter dem heißen Ringen der Debatte über so „kleinliche“, „profane“ Dinge, wie den Zuckerzoll, vergißt man ganz nachzuforschen, ob der Gegner nicht doch silberne Vöfel gestohlen hat! Der Zünftler steht, statt vor den Zunftgenossen, plötzlich vor der Volksgemeinheit, und beißt sich, sein Programm zu mildern, damit er nicht ausgelacht werde! Was noch verwunderlicher — vom Judentum im ganzen Wahlkampf kaum die Rede! Und am allerverwunderlichsten — das nationale provinzielle Moment spielt in den Wahlen eine lächerlich geringe Rolle! Der Feudalherren wirft Kron- und Mantel weg und tritt auf als schlichter Bauer. Die durch die Kurien zerlegte Bourgeoisie rennt wild durcheinander,

Seuilleton.

Ein Michel Angelo.

Novelle von Adolf Schmitthenner.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Rathause stand wartend der Kunstschlosser. Er hatte derweilen seine Bücher im Schranke verschlossen. Die Männer eilten die Treppe hinauf. Aus dem Rathausloale erscholl Stimmengewirr. Das wiederholte Anklöpfen wurde nicht gehört. So öffnete der Schlosser die Tür, und Meister und Geselle traten mit ihrem Kunstwerke in den Saal hinein, gefolgt von ihrem Ehrengelichte.

Die Ratsstube war voll von vergnügten und angeregten Herren. Da war ein graubärtiger Professor der Chemie von der landwirtschaftlichen Hochschule und ein halbes Duzend Assistenten und Studenten. Sie hatten den Nachmittag über Kartoffelforten analysiert. Da waren Sportleute, Guttsbesitzer, Fabrikherren, Maschinenmeister, Elektrotechniker, Gärtner, Bienezüchter; da waren Bezirksräte und Vereinsvorstände und viele Einheimische, Mitglieder der verschiedenen Festausschüsse, kurz eine Menge Leute, die, um Auskunft zu begehren oder Auskunft zu erteilen, andre leitend oder von solchen geleitet, alte Bekannte zu treffen oder neue Bekanntschaften zu schließen, hierhergekommen waren und sich nun fragend und antwortend, plaudernd und scherzend vermischten und aus dem Stegreif eine Gesellschaft bildeten.

Niemand bemerkte die Eintretenden. Georg und Petermann standen mit ihrem Gepäc verlegen an der Tür, während sich der Kunstschlosser in die Menge drängte, um den Bürgermeister zu suchen. Schreiner Wenzel aber trat an das nächste Altenschränken und schob kurzerhand die

chemischen Präparate, die hier ausgebreitet lagen, zusammen, um für die Büste Platz zu schaffen.

Salt, Liebster, Bester! rief der Professor und eilte herbei, seine Glasplättchen und seine Lupen zu retten.

Danke, es reicht schon, sagte der Schreiner, warf die Hülle auf den Boden und stellte das Bildwerk auf den freigeordneten Fleck.

Hier, meine Herrschaften! schrie er mit seiner lautesten Stimme und trat ausgestreckten Armes zur Seite. Hier sehen Sie das große Kunstwerk!

Alle schauten verwundert her.

Ei sieh, sagte der Professor. Haben Sie den schönen Kopf gemacht? fragte er, sich zu Petermann wendend.

Jetzt drängten sich die Umstehenden herzu und betrachteten die Büste.

Ich nicht, Gott bewahret erwiderte der Meister fast erschrocken. Aber dort mein Geselle, Georg Schuhmacher aus Mahlsberg, der hat's gemacht, ganz allein aus sich selber heraus. Zwei Jahre lang hat er bei mir gelernt.

Da wünsche ich Ihnen Glück zu einem solchen Schüler! sagte der Professor freundlich und reichte dem Alten die Hand. Dann stellte er sich mit gespreizten Beinen vor Georg hin und sah ihn wohlgefällig von oben bis unten an.

Bei wem haben Sie gelernt?

Bei diesem Meister, sagte Georg, und vorher bei einem andern. Er nannte ein unbekanntes Dorf im Oberlande. Der Professor sah nochmals die Büste mit langem Blicke an und wandte sich an Georg.

Wissen Sie, daß Sie ein Künstler sind? Georg erschrak und wurde blutrot. Ich bin Steinmetz, sagte er.

Ja, lachte der Professor, wie der Dichter ein Schreiber ist.

Dann sah er dem Burschen forschend in die aufstrahlenden Augen und sagte nachdrucksvoll: Sie sind ein Künstler. Sie werden auf die Akademie gehen. Sie werden reifen! Sie dürfen nicht hier bleiben. Ich hoffe, daß dies nicht das

letzte ist, was ich von Ihnen sehe, und daß das folgende noch schöner geraten wird. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir wieder begegnen.

Er drückte Georg herzlich die Hand und wandte sich rasch ab.

Jetzt drängten sich von allen Seiten die Herren herzu, bewunderten das Werk und drückten dem jungen Bildhauer die Hand. Georg schluckte leere Luft und lächelste verwirrt, wie geistesabwesend. Das Herz klopfte in seiner Brust zum Zerpringen. Er sah sich nach seinem Meister um, und als ihm jemand vertraulich auf die Schulter klopfte, wandte er sich rasch um, in dem Augenblicke, dem treuen Veteranen in die Augen zu schauen. Aber er sah in die geschäftsfreundlichen Mienen eines kurzen dicken Mannes. Es war der Redakteur des Amtsblattes, der aus der nahen Bezirksstadt zu dem Feste herübergefahren war.

Ein kleines Artikelchen über Ihr Werk kann Ihnen doch nur angenehm sein. Unser Blatt liegt jeden Abend auf dem Tisch unseres Landeskürsten. Er hat es schätzen gelernt, als er in unserer Stadt im Quartier lag. Ob es Ihnen wohl einerlei ist, wenn Seine Hoheit übermorgen in der Festnummer von Ihrem Kunstwerk liest?

Der kleine Herr drückte die Augen zusammen, und seine Lider zwinkerten bedeutungsvoll. Wer weiß, wer weiß! Die Presse hat schon manchem jungen Künstler den Weg zum Glück und Ruhm gebahnt! Dann holte er Notizbuch und Bleistift aus der Tasche, sah den Schlossermeister am Arm, zog ihn auf die Seite und führte mit ihm ein halblautes Gespräch.

Mit gefenktem Haupte und halbgeschlossenen Augen hörte er die Antworten auf seine Fragen, und während er weiter fragte, schrieb er sich Notizen in sein Buch. Bei einer der Bemerkungen des Schlossers nickte er tief mit dem Kopf und warf Georg einen achtungsvollen Blick zu.

Als er wußte, was er wissen wollte, steckte er sein Buch in die Tasche. Des Bürgermeisters zukünftiger Schwiegersohn! sagte er zu sich selbst und wiegte bedachtjam das